

Burckhardt selber war stark vom Spät pietismus Lavaters geprägt. Theologisch stand er Crusius nahe und sympathisierte mit der Deutschen Christentumsgesellschaft. Andererseits hatte auch er schon manche aufklärerischen Gedankengänge übernommen. Sein Manuskript wurde wohl schon 1789 abgeschlossen, denn nirgendwo findet sich ein Hinweis auf die Revolutionswirren in Frankreich. Interessant ist die Wortwahl: Burckhardt konnte noch unbefangen von der ›Sekte‹ des Methodismus sprechen – ganz ohne negative Implikationen.

Hervorzuheben ist die ausgezeichnete Einführung in das Leben und Werk Burckhardts durch Michel Weyer. Auf 60 Seiten erschließt er dem Leser die Welt am Ende des 18. Jahrhunderts. Dank dieser Einleitung wird die Lektüre des alten Buches zu einem wahren Genuß. Die Drucktype des Faksimiles ist leider an einigen Stellen sehr schwach wiedergegeben, in Bd. 1 S. 53 ist zudem der Textrand abgeschnitten. Das läßt sich jedoch leicht entschuldigen. Für die Freikirchenforschung insgesamt bietet der Band einen weiteren wichtigen Meilenstein.

Stephan Holthaus

---

Roger J. Busch. *Einzug in die festen Burgen? Ein kritischer Versuch, die Bekennenden Christen zu verstehen*. Hannover: Lutherisches Verlagshaus, 1996. 454 S., DM 48,-

---

30 Jahre ist es bereits her, daß die Bekenntnisbewegung ›Kein anderes Evangelium‹ gegründet wurde. Sie ist mit anderen bekennenden Gruppierungen ein kirchengeschichtliches Phänomen geworden. Für alle an der jüngsten Geschichte der Christen in der Evangelischen Kirche Interessierten ist das vorliegende Buch eine ausgezeichnete Fundgrube. Die über 450 Seiten stellen eine gekürzte Fassung der Dissertation des Verfassers aus dem Jahre 1994 an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau dar (Dissertationstitel: *Bekennend Christ sein*). Ziel der umfangreichen Untersuchung ist jedoch nicht, nur historisches Material zusammenzustellen, um wichtige Ereignisse und Erkenntnisse nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Ziel ist vielmehr »die Wahrnehmung von Christen, die sich als Christen in bekennenden Gemeinschaften ... verstehen ...« (S. 17).

Der Autor möchte die bekennenden Christen jedoch nicht nur wahrnehmen, sondern auch verstehen. Er konzentriert sich dabei auf die Auseinandersetzungen und Kämpfe, die durch das Bekennen der Christen entstehen. Damit liegt sein Hauptaugenmerk auf dem Kom-

munikationsgeschehen bekennender Christen untereinander und mit ihren Gegnern. Busch hat dazu neben anderen Veröffentlichungen zahlreiche Artikel aus dem Informationsbrief der Bekenntnisbewegung und *idea* zugrunde gelegt. Ihn interessiert, welche Bilder bekennende Christen von ihren Gegnern, der pluralistischen Volkskirche oder der vom Zeitgeist bestimmten Gesellschaft, haben. Er möchte nicht so sehr nur ihre Theologie wahrnehmen und rekonstruieren, sondern vielmehr die bekennenden Christen in ihren kommunikativen Lebensbezügen und in ihrem kommunikativen Handeln aufsuchen (S. 241). So geht es ihm um den Versuch, »verdeckte Bilder aufzuspüren, Kommunikationsprozesse zu analysieren und letztlich herauszufinden, wo denn diese konkrete Gestalt des Christseins als ›bekennende Gemeinschaft‹ oder Bekenntnisbewegung Wichtiges für die Kirche und in der Kirche zu sagen hat, wo sie aber auch ihrem in der Selbstbezeichnung implizierten Ansatz nicht wirklich gerecht wird – und warum nicht« (S. 256).

Busch möchte wissen, ob die bekennenden Christen wie die theologischen Fundamentalisten sich in feste Burgen zurückziehen oder ob sie sich ganz woanders als vermutet befinden.

Sein Instrumentarium kommt zu einem guten Teil aus der Kommunikationstheorie von Watzlawick. Im Mittelpunkt der Kommunikation steht bei Busch der Beziehungsaspekt. Seine Frage ist, wie die bekennenden Christen in ein Gespräch mit ihren Gegnern kommen, ob die Kommunikation abschließend, konstatierend, referierend, strategisch, konkret, verallgemeinernd, einladend oder offen ist. Dazu hat er neben dem theoretischen Teil auch konkrete Untersuchungen an Veröffentlichungen von fünf maßgeblichen Vertretern der Bekenntnisbewegung aus verschiedenen Generationen exemplarisch durchgeführt (Pastor Rudolf Bäumer, Pastor Paul Deitenbeck, Pastor Sven Findeisen, Probst Dr. Karl Hauschild und Pastor Martin Westerheide). Die Texte und Auswertungstabellen dazu finden sich im Anhang dieses Buches.

Busch möchte den Pluralismus unserer Gesellschaft und in der Kirche nicht negativ und schon gar nicht als Feindbild sehen. Er stellt Möglichkeiten der konstruktiv-kreativen Bewährung christlicher Existenz im Pluralismus dar (Abschnitt 3.3; S. 49). Nicht eine Insel der Seligen, nicht feste Burgen sind zu beziehen, sondern Offenheit im Sinne des dialogischen Diskurses, den er in Anlehnung und Abgrenzung zu Jürgen Habermas, Peter L. Berger, Martin Buber, Michel Foucault u.a. (S. 55ff) entwickelt. Busch konzentriert sich auf das ›Wie‹ des Diskurses (S. 63). Ihm geht es um eine »spezifische Weise der Partizipation am Pluralismus«, den er »Willen zum Dialog-Diskurs« bezeichnet. Er möchte eine Verengung des Diskursbegriffes auf

rein kognitive Prozesse verhindern und betont statt dessen die Notwendigkeit zur Öffnung für das andere und den anderen, auch für das Nicht-rationale. Also: Kein Einzug in feste Burgen!

Der »Dialog-Diskurs« soll eine zielgerichtete und bewußte Teilhabe am Prozeß der Gestaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit einschließen (S. 64). Damit soll der bekennende Christ sich in den »Suchprozeß« nach Wahrheit in unserer Gesellschaft einschalten. Dieses Einschalten soll nicht nur durch Bekennen und entsprechendes Leben, quasi nebenbei und nur teilbewußt geschehen, handele es sich bei der Einbringung in den gesellschaftlichen Pluralismus doch sehr wohl um bewußte »operationalisierbare Prozesse der Kommunikation« (S. 64).

Busch faßt sein Bemühen in der These zusammen, das Bekenntnis, Christ zu sein, sei in einer pluralistischen Gesellschaft wohl nur »in der Weise des Willens zum und der Teilhabe am Dialog-Diskurs« (S. 66) möglich. Die Verweigerung der Teilnahme am Dialog-Diskurs ziehe notwendige Störungen der Kommunikation nach sich. So könnten z.B. strategische Faktoren die Oberhand gewinnen. Damit sei die Kommunikation nicht mehr machtfrei und die Wahrnehmung der Position des anderen werde verhindert.

Die selbstgestellte Frage, warum das »Wie« der Kommunikation für Christen im Pluralismus zu thematisieren sei, beantwortet Busch mit dem Hinweis darauf, daß es »kein »Labor-Christentum«, rein erhalten und unangefochten von den Bedingungen der »Welt«, wie es etwa die johanneischen Schriften zu suggerieren scheinen«, gäbe (S. 65). Er weist darauf hin, daß gerade evangelikale Schriften mit Nachdruck die johanneischen Schriften zitieren und sich darauf stark beziehen würden. Lediglich in einer Fußnote (S. 64f) macht Busch deutlich, daß Ähnlichkeiten zwischen den Haustafeln und den Evangelien aus gesprächstherapeutischer Sicht festzustellen sind (Echtheit, Wärme, Annahme; vgl. etwa Röm 12 und 15, aber auch 1Kor 13). Diese Hinweise berücksichtigen keineswegs all die Veröffentlichungen, die sich auf evangelikaler Seite gerade auch im Zusammenhang mit der Seelsorge zu biblisch begründeter Kommunikation äußern. Hier liegt ein erhebliches Defizit dieser praktisch-theologischen Arbeit vor.

Ein weiteres großes Defizit der Untersuchung liegt darin, daß die Auseinandersetzungen der bekennenden Christen in den 70er Jahren mit der »Frankfurter Schule« und damit auch mit Habermas nicht in die Analyse aufgenommen wurden. Wer aber am Schluß des Buches dann den bekennenden Christen einen dialogischen Diskurs für die zukünftigen Auseinandersetzungen vorschlägt, muß mit kommunikativen Störungen, Widerständen und Mißverständnissen rechnen. Die Bekennenden Gemeinschaften haben in den 70er Jahren gerade den Habermasschen Diskurs der gesellschaftlichen Veränderungen be-

gründet abgelehnt (u.a. *Ideologien – Herausforderungen an den Glauben*, Hg. Peter Beyerhaus, Bad Liebenzell 1979). Dies sollte Busch gewußt haben, denn allein der Begriff ›Diskurs‹ ist für viele bekennenden Christen bekanntlich äußerst problematisch.

Als problematisch müssen auch die Impulse und Anregungen am Schluß der Untersuchung gesehen werden, die den Pluralismus als einen Raum darstellen, in dem sich nach Busch bekennende Christen offen und nicht abgrenzend bewegen können. Aus der Universitätsperspektive kann sich der Autor womöglich die jeweils persönlichen Folgen bei dem einzelnen Christen an der Basis kaum vorstellen. Er setzt eine intellektuelle wie auch psychische Fähigkeit zum »Dialog-Diskurs« voraus, die nur wenige in einer Gesellschaft besitzen. Die aber, die diese Fähigkeit zum »Dialog-Diskurs« zu besitzen meinen, machen die anderen automatisch unwissentlich abhängig. Damit wird selbst dieses Konzept des »Dialog-Diskurses« zum Machtinstrumentarium, das es aber laut Definition nicht sein will. Wir müssen feststellen, daß jede Art von Kommunikation mit Macht und Strategie behaftet ist, bewußt oder unbewußt, willentlich oder unwillentlich. Wer das Gegenteil behauptet, eröffnet viele Felder zu Manipulation und unkontrollierter Machtausübung. Natürlich ist eine angemessene Streitkultur innerhalb der Kirche anzustreben. Inwieweit die Behauptung, einen offenen und fairen Streit zu führen, dann doch selbst wieder zum Machtinstrument werden kann, wird von Busch nicht berücksichtigt. Zu einer Streitkultur wären Begriffe wie Echtheit, Wahrhaftigkeit (Eph 4), Wertschätzung (Phil 2), persönliche Wärme und Annahme wichtiger als das vorgeschlagene Konstrukt eines »Dialog-Diskurses«.

Was den Pluralismus betrifft, sieht der Autor im Gegensatz zu den bekennenden Christen im Pluralismus offenbar keine Gefahren. Dies aber erscheint uns als Wahrnehmungsfehler des Autors. Die Orientierungslosigkeit z.B. im Pluralismus ist eine nicht zu unterschätzende Gefahr für Christen wie Nichtchristen. Das sollte Busch erkennen und den Pluralismus nicht verharmlosen. Aus Verantwortung für viele Mitchristen haben deshalb einzelne bekennende Christen das Wächteramt in dieser Kirche wahrgenommen. Ihnen nur Feindbildmentalität zu unterstellen, ist zu simpel.

Wichtig bei allen kritischen Anmerkungen bleibt der Spiegel, den Busch aus der Sicht der Kommunikationswissenschaften den bekennenden Christen bezüglich ihrer Sprache und Diskussionsart vorhält. Daraus ist sehr viel zu lernen. Dem sollte sich der Leser nicht zu schnell entziehen. Allerdings wäre eine ähnliche Untersuchung mit gleichem Raster und gleichen Kriterien an den Paulusbriefen oder den alttestamentlichen Propheten interessant. Könnten diese sich

heute im Pluralismus ohne »Dialog-Diskurs« noch behaupten? Oder säßen sie den angelegten Maßstäben entsprechend nicht schon längst in festen Burgen, womöglich hinter den dicksten Mauern im Verlies?

In Darstellung und Stil ist das Buch als wissenschaftliche Untersuchung nur für die Hand des geisteswissenschaftlich gebildeten Lesers geeignet. Diesen sei es als Hilfe zum Verständnis der bekennenden Christen und für diese selbst als Spiegel und Korrektur empfohlen.

Burghard Affeld

---

*Die Einheit der Gemeinde: Aus 150 Jahren Evangelischer Allianz.* Hg. Werner Beyer. Wuppertal: R. Brockhaus, 1995. 160 S., DM 9,95

---

Die weltweite Evangelische Allianz feiert 1996 ihr 150jähriges Bestehen. Für die *Deutsche Evangelische Allianz* Grund genug, einen kleinen Sammelband über Geschichte und Aufgabenbereiche der Allianz vorzulegen. Bekannte Allianzvertreter skizzieren darin in unterschiedlicher Gründlichkeit die Aufgaben, Strukturen, theologischen Ausrichtungen und Zukunftsvisionen dieses Christenbundes.

Inhaltlich gewichtig und ausführlich beschreibt Werner Beyer, Leiter der Gnadauer Bibelschule Falkenberg, den geschichtlichen Werdegang der deutschen Allianz. Wegen seines Umfangs (100 von 160 Seiten) und seiner Bedeutung beschränke ich mich auf diesen Teil des Buches. Beyer, der schon früher durch gelungene Beiträge zur Blankenburger Allianzarbeit hervorgetreten ist, eröffnet anhand von fünf biographischen Skizzen führender Allianzpersönlichkeiten manche neuen Einsichten in die ersten Jahre der Allianzarbeit in Deutschland. Neben den älteren Darstellungen von Nagel, Beyreuther und Voigt zur deutschen Allianz bietet Beyer damit detaillierte Einsichten und Korrekturen älterer Werke.

Schon sein erstes Kapitel über den eigentlichen Begründer der deutschen Allianz, den Berliner Pfarrer Eduard Kuntze, bringt Licht ins Dunkel der bisherigen Forschung. Eingebettet in den geschichtlichen Gang der Weltallianz wird an Kuntze deutlich, mit welchen Schwierigkeiten bei Gründung und Ausbreitung die Allianz in Deutschland zu kämpfen hatte. Konfessionalismus, Nationalismus und Konservatismus standen hier im Wege. Erstaunlich jedoch die Passivität mancher Allianzler, als es um den konkreten Ausbau eines der beiden deutschen Zweige ging. Interessant auch, daß von Deutschland aus fast ausschließlich solche Personen 1846 zur Gründungsversammlung nach London kamen, die selbst längere Zeit in England